

Interview mit dem Gestalter Uli Braun über das neue Erscheinungsbild der *Schwäbischen Heimat*

Warum Serifen das »Schwäbische« regional verorten und die »Heimat« serifenlos zeitgemäßer wirkt



Studierende am Institut für Kulturmanagement der PH Ludwigsburg haben im Wintersemester 2020/21 das »Projekt Schwäbische Heimat. Relaunch einer Kulturzeitschrift« bearbeitet. Davon ausgehend, dass die Zeitschrift gut eingeführt ist und weiterhin ein großes Potential besitzt, wurden Gesamterscheinung, Themenspektrum und Gliederung, Internetauftritt, Vertrieb und Anzeigenakquisition einer Analyse unterzogen, dies auch im Vergleich mit anderen Magazinen. Die Überlegungen der fünf Studentinnen Christina Hinterberger, Lorena Mößmer, Maria Vallecillos Soldado, Alina Ueberholz und Lisa Zierott unter Leitung von Prof. Thomas Knubben mündeten in Vorschläge für ein neues Erscheinungsbild, das Uli Braun, Professor für Typografie und Grafik Design an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt in einer »Nullnummer« umgesetzt hat. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes, die Redaktion und der Beirat waren von den Vorschlägen überzeugt, sodass der Relaunch mit der Ausgabe 2021|4 stattgefunden hat.

Die Reaktionen aus der Leserschaft waren zahlreich und weitgehend positiv: Der Auftritt wurde insgesamt als gelungen, moderner und frischer, die Gliederung als klar und angenehm, das Layout als übersichtlicher und ansprechend gelobt. Kritik kam freilich – keineswegs von al-

len, aber vielen – zur Lesbarkeit der Schrift. Tatsächlich hatten wir sie nach unseren digitalen Ausdrucken schwärzer und deutlicher erwartet, als sie dann im Offsetdruck erschien.

Herr Braun, was waren die Vorgaben, die Ihnen das Projektteam für den »Dummy«, die Nullnummer der *Schwäbischen Heimat* gemacht haben?

Die umfangreichen Recherchen der Ludwigsburger Projektgruppe resultierten in einer Reihe von Anforderungen für den visuellen Auftritt des Magazins. An erster Stelle stand die Vorgabe, die Attraktivität der Gesamterscheinung zu erhöhen und gleichzeitig die Leserfreundlichkeit und bessere Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Diese strukturellen und ästhetischen Änderungen sollten sich aber auch im Inneren des Heftes widerspiegeln: Es galt, das grafische und typografische Konzept des Titels auf die Beiträge zu übertragen.

Welche Überlegungen zum Erscheinungsbild standen am Anfang und wie sind Sie vorgegangen?

Grundsätzlich sollte die gestalterische Überarbeitung des Heftes die bisherigen Leserinnen und Leser nicht visuell überfordern, gleichzeitig aber mögliche neue Leserkreise durch ein moderneres Erscheinungsbild gewinnen. Neben der Attraktivität des Titels war eine der wichtigsten Überlegungen, die einzelnen Beiträge mit einem deutlichen Auftakt zu versehen: durch größere Überschriften, markanterer Platzierung interessanter Abbildungen und die Integration von etwas mehr Weißraum in die Gestaltung. Auch innerhalb der Artikel war die Berücksichtigung des Weißraums von Bedeutung: Er rhythmisiert, regelt das Zusammenspiel von Bild und Text, vermeidet die Überfrachtung der Doppelseiten – er gibt im übertragenen Sinne mehr »Luft zum Lesen«.

Was war die größte Herausforderung?

Eine wichtige Herausforderung stellte die Ausarbeitung (Definition, Auswahl) des typografischen Konzepts dar. Das ausgewählte Schriftsystem sollte sich von der Wort-

Museum im Blick

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativ hochwertige Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die »Schwäbische Heimat« stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.



Thomas Knubben Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm

Was haben der Antoniter-Orden und ein LSD-Trip gemein? Wie kann der Hunger in der Welt bekämpft werden? Was will Pieter Bruegel mit seinem Sommerbild sagen? Es ist ein imposantes Spektrum von Fragen, denen das Ende 2019 eröffnete »Museum Brot und Kunst« in Ulm, das sich vom vormaligen Ulmer Brotmuseum zum Forum Welternährung gemauert hat, nachgeht. Schon die Doppelbezeichnung »Museum« und »Forum« deutet an, dass es sich hier um ein zwitterhaftes Novum handelt, nämlich die Verbindung traditioneller Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsaufgaben mit diskursiven und experimentellen Ansätzen, wie sie einem Science Center eigen sind.

Der Eindruck bestätigt sich beim Gang durch den um 1592 errichteten Salztadel in der Ulmer Altstadt, wo die von der Familie Eiselen zusammengetragene, in eine Stiftung überführte Sammlung seit 30 Jahren ihr Zuhause und nun eine neue, zeitgemäße Aufbereitung gefunden hat. Auf vier Etagen des ehemaligen Kornhauses, das später auch als Salzlager genutzt wurde, entfaltet sich eine umfassende – technische, soziale, politische und künstlerische Aspekte beleuchtende – Geschichte der Ernährung rund um das Brot.

Der Auftakt in der ersten Etage wirkt unspektakulär. Kein großes Entree, keine gewaltige Inszenierung, kein grell strahlendes Objekt. Stattdessen ein kleines Stilleben des Straßburger Malers Sebastian Stoskopff (1597–1657) mit Korbflosche, Rotweinglas

und verlockendem Brotlaib. Es ist der perfekte Einstieg. Denn das vorzüglich gemalte Bild vermittelt beides: Das meisterhaft beherrschte Handwerk von Maler wie Bäcker, die im besten Fall aus wenigen Rohstoffen ein perfektes Stück herzustellen wissen, und die transzendental-gesellschaftlichen Bezüge, die im Sujet von Brot und Wein auf die christliche Abendmahlsgemeinschaft und ihre Verankerung zwischen Himmel und Erde verweisen.

Von diesem Urmotiv aus bietet das Museum in zwei Rundgängen auf zwei Stockwerken in Gestalt von 19 Themeninseln vielfältige Perspektiven auf das Megathema Ernährung – von den ältesten, vor 14.000 Jahren gebackenen Broten, deren Reste im heutigen Jordanien gefunden wurden, bis hin zu einer eigens für das Museum geschaffenen Installation der Künstlerin Silke Schwarz. Sie fügte in einer Audiocollage, hart geschnitten und berührend zugleich, Statements von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern zum Elend des Hungers in der Welt zusammen.

Gerade in diesem beherzten, die Grenzen zwischen Kunst und Alltagskultur überwindenden, Geschichtsbetrachtung und Zukunftsperspektive verbindenden Zugriff zeigt sich der besondere Ansatz dieses Hauses. Und er ist überzeugend gelöst, da er allen Themen und allen Medien ihren Raum lässt. So bekommen die Kunstwerke ihren solitären Auftritt auf weißen Wänden, die als Kabinett in die Mitte der Räume gestellt sind, während

sich drum herum die Themeninseln aus Objekten, Fotos und Grafiken, sorgsam arrangiert und sinnvoll kommentiert, gruppieren. Dazwischen aber ergeben sich, ohne dass man explizit darauf hinweisen muss, vielfältige inhaltliche und visuelle Verbindungslinien zwischen alter und neuer Kunst, zwischen Kunst und Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Dann etwa, wenn neben das prachtvolle, um 1605 entstandene Gemälde »Der reiche Mann und der arme Lazarus« von Frans Francken mit seiner von allerhand Köstlichkeiten überladenen Tafel ein »Gedeckter Tisch« aus der Sevilla-Serie von Daniel Spoerri von 1991 gehängt wird und so spielerisch das Grundthema der Gastlichkeit durchdekliniert wird. Oder wenn das »Blue Bread« von Man Ray, ein mit zahlreichen Referenzen aufgeladenes blaues Stangenbrotsobjekt, durch Dalis ebenso anspielerische »Retrospektive Frauenbüste« mit ihrem auf dem Kopf balancierenden Baguette konterkariert wird. Manchmal haben sich die Gestalter*innen auch ein Spaßchen erlaubt, wenn beispielsweise zwischen einem monumentalen Ahnenbild von Markus Lüpertz und der Installation von Kornhäusern das

kleine schwarze Multiple einer Maus von Katharina Fritsch platziert wird. Die Kunst tritt so in einen Dialog mit sich selbst und wird zugleich in den Kontext ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gesetzt.

Was war nochmal die Wirkung des Mutterkorns? Es gibt viel zu sehen und viel zu lernen in diesem Forum Welternährung. Das erste Stockwerk widmet sich vornehmlich der Kulturgeschichte des Brotes, seiner Rohstoffe und deren immer geschickteren Verarbeitung, beginnend mit einer knappen Vorstellung der gängigen, teilweise erst jüngst wiederentdeckten und -genutzten Getreidesorten wie Einkorn oder Emmer, und wie sie nach und nach die Welt eroberten. Dass es überhaupt Brotgetreide gibt, ist eines der Wunder der Evolution, das sich entgegen jeglicher biologischen Wahrscheinlichkeit ereignete und dem Menschen die Sesshaftigkeit mit allen ihren zivilisatorischen Folgewirkungen erst ermöglichte. Denn dafür musste es in den letzten 300.000 Jahren mehrfach zu wilden Kreuzungen unterschiedlicher Arten kommen, von denen der Mensch dann profitierte.

Pieter Bruegel d. J., nahm mit seinem Ölgemälde »Der Sommer« das Sujet seines berühmten Vaters auf, um 1600.



Schwäbische Heimat 2021/1



Sebastian Stoskopff: Stilleben mit Korbflosche, um 1630–1635

Museum im Blick Museum Brot und Kunst Forum Welternährung Ulm

Thomas Knubben

Museum im Blick
Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativ hochwertige Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung und elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die Schwäbische Heimat stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick dabei: Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie wieder neu zu entdecken.

Was haben der Antoniterorden und ein LSD-Trip gemein? Wie kann der Hunger in der Welt bekämpft werden? Was will Jan Bruegel mit seinem Sommer-Bild sagen? Es ist ein imposantes Spektrum von Fragen, denen das Ende 2019 eröffnete **Museum Brot und Kunst** in Ulm, das sich vom vormaligen **Ulmer Brotmuseum** zum **Forum Welternährung** gemauert hat, nachgeht. Schon die Doppelbezeichnung **Museum** und **Forum** deutet an, dass es sich hier um ein zwitterhaftes Novum handelt, nämlich die Verbindung traditioneller Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsaufgaben mit diskursiven und experimentellen Ansätzen, wie sie einem Science Center eigen sind.

Der Eindruck bestätigt sich beim Gang durch den um 1592 errichteten Salztadel in der Ulmer Altstadt, wo die von der Familie Eiselen zusammengetragene, in eine Stiftung überführte Sammlung seit 30 Jahren ihr Zuhause und nun eine neue, zeitgemäße Aufbereitung gefunden hat. Auf vier Etagen des ehemaligen Kornhauses, das später auch als Salzlager genutzt wurde, entfaltet sich eine umfassende – technische, soziale, politische und künstlerische Aspekte beleuchtende – Geschichte der Ernährung rund um das Brot.

Der Auftakt in der ersten Etage wirkt unspektakulär. Kein großes Entree, keine gewaltige Inszenierung, kein grell strahlendes Objekt. Stattdessen ein kleines Stilleben des Straßburger Malers Sebastian Stoskopff (1597–1657) mit Korbflosche, Rotweinglas und verlockendem Brotlaib. Es ist der perfekte Einstieg. Denn das vorzüglich gemalte Bild vermittelt beides – das meisterhaft beherrschte Handwerk von Maler wie Bäcker, die im besten Fall aus wenigen Rohstoffen ein perfektes Stück herzustellen wissen, und die transzendental-gesellschaftlichen Bezüge, die im Sujet von Brot und Wein auf die christliche Abendmahlsgemeinschaft und ihre Verankerung zwischen Himmel und Erde verweisen.

Von diesem Urmotiv aus bietet das Museum in zwei Rundgängen auf zwei Stockwerken in Gestalt von 19 Themeninseln vielfältige Perspektiven auf das Megathema Ernährung – von den ältesten, vor 14.000 Jahren gebackenen Broten, deren Reste im heutigen Jordanien gefunden wurden, bis hin zu einer eigens für das Museum geschaffenen Installation der Künstlerin Silke Schwarz. Sie fügte in einer Audiocollage, hart geschnitten und berührend zugleich, Statements von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern zum Elend des Hungers in der Welt zusammen.

Gerade in diesem beherzten, die Grenzen zwischen Kunst und Alltagskultur überwindenden, Geschichtsbetrachtung



Salvador Dalí: Retrospektive Frauenbüste, 1933/1977

und Zukunftsperspektive verbindenden Zugriff zeigt sich der besondere Ansatz dieses Hauses. Und er ist überzeugend gelöst, da er allen Themen und allen Medien ihren Raum lässt. So bekommen die Kunstwerke ihren solitären Auftritt auf weißen Wänden, die als Kabinett in die Mitte der Räume gestellt sind, während sich drum herum die Themeninseln aus Objekten, Fotos und Grafiken, sorgsam arrangiert und sinnvoll kommentiert, gruppieren. Dazwischen aber ergeben sich, ohne dass man explizit darauf hinweisen muss, vielfältige inhaltliche und visuelle Verbindungslinien zwischen alter und neuer Kunst, zwischen Kunst und Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Dann etwa, wenn neben das prachtvolle, um 1605 entstandene Gemälde *Der reiche Mann und der arme Lazarus* von Frans Francken mit seiner von allerhand Köstlichkeiten überladenen Tafel ein *Gedeckter Tisch* aus der Sevilla-Serie von Daniel Spoerri von 1991 gehängt wird und so spielerisch das Grundthema der Gastlichkeit durchdekliniert wird. Oder wenn das *Blue Bread* von Man Ray, ein mit zahlreichen Referenzen aufgeladenes blaues Stangenbrotsobjekt, durch Dalis ebenso anspielerische *Retrospektive Frauenbüste* mit ihrem auf dem Kopf balancierenden Baguette konterkariert wird. Manchmal haben sich die Gestalter*innen auch ein Spaßchen erlaubt, wenn beispielsweise zwischen einem monumentalen Ahnenbild von Markus Lüpertz und der Installation von Kornhäusern das kleine schwarze Multiple einer Maus von Katharina Fritsch platziert wird. Die Kunst tritt so in einen Dialog mit



Pieter Bruegel d.J.: Der Sommer, um 1600

marke des Titels, über die Überschriften der Beiträge bis zu den verschiedenen Fließtexten, Bildunterschriften und Anmerkungen erstrecken. Eine Vielzahl von Schriften wurde auf ihre Passung geprüft, so beispielsweise die Helvetica, Meta, Rotis, Franklin, Relevant und IBM Plex. Wegen ihrer Herkunft wäre die Rotis (benannt nach dem Weiler Rotis in der Nähe von Leutkirch im Allgäu) eine perfekte Wahl gewesen. Jedoch bringt diese Schriftfamilie aufgrund ihrer häufigen Verwendung im Kontext von Wellness, Stadtmarketing und Traueranzeigen eine unpassende Konnotation mit sich. Die letztendliche Entscheidung für die Schriftsippe IBM Plex gründet sich auf einer ganzen Reihe von Vorzügen. Neben ihrer hervorragenden Lesbarkeit auch in kleinen Schriftgraden überzeugt sie durch ein umfangreiches Programm von vier Unterfamilien (Sans, Mono, Serif, Condensed) in jeweils acht Schriftstärken (von Thin bis Bold, plus aller kursiven Schnitte). Damit wird die Palette typografischer Ausdrucksmöglichkeiten weit aufgespannt. Darüber hinaus ist die 2017 von einem internationalen Team von Typografinnen und Typografen unter der Leitung von Bold Monday und Mike Abbink entwickelte Plex auch formal bis ins Detail überzeugend – und lizenzfrei.

Leider zeigten sich bei der ersten Ausgabe Probleme mit der Lesbarkeit: Woran konnte das liegen und wie lässt es sich verbessern?

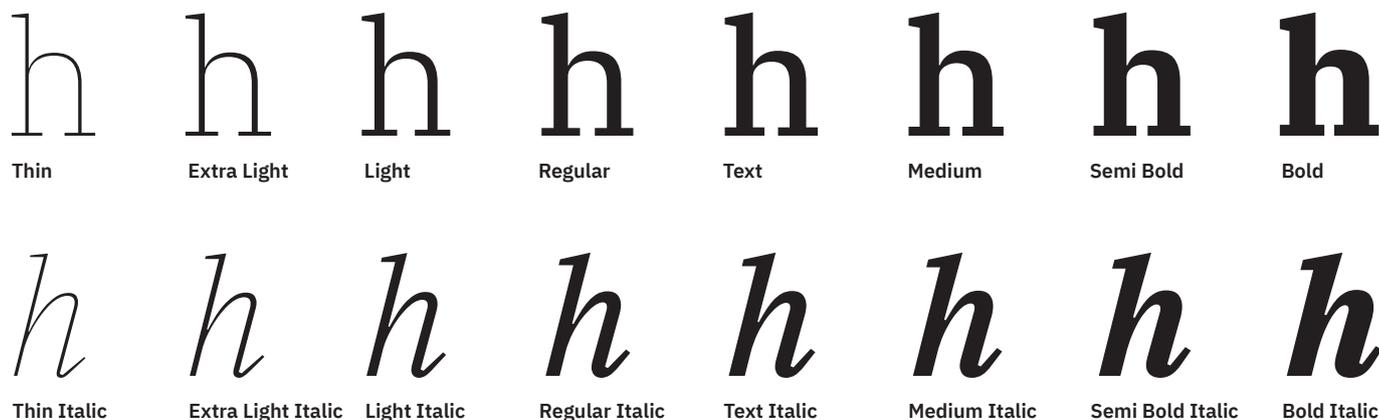
Zu dieser Thematik gab es berechtigterweise einige Kritik von Leserinnen und Lesern. Es lag nicht – wie von Manchen vermutet – am Einsparen von Druckerschwärze oder an den jungen Augen des Gestalters (über die er mit knapp

sechzig leider auch nicht mehr verfügt). Die Nullnummer der *Schwäbischen Heimat*, die in kleiner Auflage im Digitaldruck realisiert wurde, wies ein kräftigeres Druckbild bei allen Fließtexten auf und überzeugte uns. Die erste Ausgabe im neuen Gewand wurde dann wie gewöhnlich im Offsetdruck produziert und zeigte ein feineres Druckbild. Ich vermute, dass der sichtbare Unterschied zwischen den beiden Ausgaben darin begründet ist, dass der Tonwertzuwachs bei der Wiedergabe von Schriften im Digitaldruck deutlich stärker ausfällt als im Offsetdruck – gerade bei feinen Schriften. Zusätzlich könnte auch das unterschiedliche Papier bei den jeweiligen Ausgaben eine Rolle gespielt haben. In der nun vorliegenden Ausgabe haben wir die Schrifttype etwas angepasst und hoffentlich das Problem behoben.

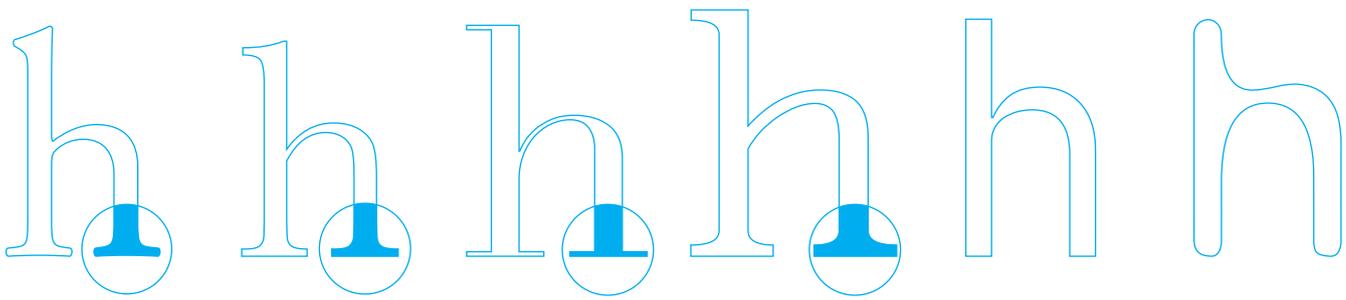
Was ändert sich vor allem? Der Titel *Schwäbische Heimat* bleibt, aber Sie hatten eine ungewöhnliche Idee mit zwei verschiedenen Schriftschnitten für die Wortmarke?

Ganz ungewöhnlich ist die Verwendung unterschiedlicher Schriftschnitte bei Wortmarken nicht. So verwendet beispielsweise das 1975 von Otl Aicher entwickelte Logo für die Leuchtenfirma ERCO für jeden der vier Buchstaben einen anderen Schnitt der Schriftfamilie Univers und erzeugt dadurch eine subtile Lichtwirkung von dunkel nach hell.

Die Besonderheit beim Titel *Schwäbische Heimat* besteht in der Verwendung der Schrift IBM Plex Serif für den Begriff *Schwäbische* und IBM Plex Sans für *Heimat* – also einer Mischung von Antiqua mit Serifen und Grotesk (ohne Serifen). Aber auch der Duktus bei den jeweiligen Begriffen wechselt: von Regular zu Bold. Durch diesen Kontrast entstehen unterschiedliche Akzente: *Schwäbische* zeigt durch den traditionelleren Schnitt seine regionale Verortung, wirkt aber durch den leichteren Duktus und die größere Laufweite der Buchstaben weniger »behäbig«. Die *Hei-*



Die 16 Schriftschnitte der IBM Plex serif – unterteilt in acht fein abgestimmte Schriftstärken, mit den jeweiligen Kursiven (Italic). Die Schriftsippe der IBM Plex bietet darüberhinaus noch die Varianten IBM Plex Sans, Plex Condensed und Plex Mono. Folgende nichtlateinische Schriften werden ebenfalls im Plex-Programm angeboten: Cyrillic, Greek, Arabic, Hebrew, Devanagari, Korean (Hangul) und Thai.



Garamond
Französische
Renaissance-Antiqua

Baskerville
Barock-Antiqua

Didot
Klassizistische
Antiqua

Clarendon
Serifenbetonte
Linear-Antiqua

IBM Plex Sans
Serifenlose
Linear-Antiqua
(Grotesk)

Blur
Antiqua-Variante

Die Ausformung der Serifen ist ein wichtiges Merkmal zur Kategorisierung von Schriften nach DIN 16518 von 1964. Diese nicht ganz logische Einteilung unterscheidet die Antiquaschriften in acht Gruppen, die sich zu einem an kunsthistorischen Kategorien orientieren – von den Schriften der venezianischen und französischen Renaissance, über die Barock Antiqua bis zu den klassizistischen Schriften – um dann in der Folge nach formalen Kriterien zu differenzieren: serifenbetonte Linear-Antiqua, serifenlose Linear-Antiqua (auch als Grotesk bezeichnet), über das Allerlei der Antiqua-Varianten zur Gruppe der handschriftlichen Antiqua.

mat wird durch den serifenlosen Schnitt zeitgemäßer und offener interpretiert und betont durch die fette Variante selbstbewusst einen modernen Heimatbegriff.

Weshalb wollen Sie die vollflächige Abbildung auf dem Titel, die seit einigen Jahren das Erscheinungsbild prägte, wieder durch ein Bild im Farbrahmen ersetzen?

Da die *Schwäbische Heimat* nur über eine eingeschränkte Bildredaktion verfügt und man überwiegend auf Abbildungen aus den Beiträgen angewiesen ist, schwankt naturgemäß die Qualität und Quantität der Fotos oder Illustrationen, die als Titelabbildungen Verwendung finden könnten. Der wechselnde Farbrahmen fängt diese Problematik ein wenig auf, wirkt wie ein Fenster ins Heft und gibt den Abbildungen einen etwas dokumentarischen Charakter. Darüber hinaus kann ich mir bei Vorlage eines geeigneten Motivs, insbesondere bei freigestellten Illustrationen, auch einen Regelbruch vorstellen.

Was macht die äußere Attraktivität einer Zeitschrift aus? Woran lässt sich die Ausrichtung erkennen?

Die äußere Attraktivität ist unabdingbar an die inhaltliche Relevanz gebunden. Schöne Titel und gutes Seitenlayout ohne interessante Beiträge werden zu publizistischen Eintagsfliegen. Die Covergestaltung eines Magazins lebt von dem Spannungsverhältnis zwischen Konstanten und Variablen. Die konstanten Elemente bei der *Schwäbischen Heimat* sind unter anderem der Titelkopf mit Wortmarke und Informationen zum Inhalt. Variabel ist die jeweilige Farbgebung des Rahmens sowie Format und Motiv des Titels. Durch die Konstanten wird die Wiedererkennbarkeit gewährleistet, die Variablen erzeugen eine erhöhte Aufmerksamkeit und Neugierde, besetzen durch das gewählte Bildmotiv ein Thema visuell prominent.

Welche Kriterien sind wichtig bei der Entscheidung für eine Schrift und beim Seitenlayout?

Neben dem grundsätzlichen Kriterium der Lesbarkeit ist die formale Ausdrucksqualität einer Schrift, deren Charakter, von großer Bedeutung. Die Herausforderung ist hierbei, durch die Typografie gestalterische Akzente zu setzen, ohne dass die gewählte Schrift zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht oder im schlimmsten Fall den »Klang« der Texte negativ beeinflusst – Fraktur klingt anders als Futura. Die Form kann jedoch nicht ohne Inhalt gedacht werden: In welchem Medium soll die Schrift Anwendung finden? Welche Mitteilungen werden transportiert? Welcher Kreis von Leserinnen und Lesern soll angesprochen werden? Für die Auswahl und Zurichtung des Fließtextes beim Seitenlayout bedeutete dies, eine moderne Serifenschrift zu finden, die durch gute Lesbarkeit – auch in kleineren Schriftgrößen – überzeugt und sie dann in Laufweite und Zeilenabstand optimal zu justieren.

Sie hatten für die Nullnummer zwar Originalbeiträge und -fotos benutzt, dennoch funktionierte die Umsetzung für uns in der Realität der Heftgestaltung nicht eins zu eins. Haben Sie Ihren Entwurf trotzdem wiedererkannt?

Hier muss ich ein Kompliment an Redaktion und Grafik der *Schwäbischen Heimat* aussprechen. Die Übertragung der wesentlichen gestalterischen Merkmale der Nullnummer in die erste Printausgabe finde ich sehr gelungen – insbesondere wenn man bedenkt, dass dies ohne weitere Begleitung oder Beratung erfolgte. Dass beim Transferieren eines idealisierten Prototypen in die Realität, also »in Serie«, Anpassungen und Änderungen notwendig werden, ist selbstverständlich.

Die Fragen stellte Irene Ferchl.